

Schwäbische Reisende in England

Von Karla Johns

Erst seit dem 15. Jahrhundert beginnt England aus dem Nebel der Unkenntnis emporzutauchen, der die Insel für die Bewohner des Festlandes beinahe undurchdringlich umgab. Denn seit dieser Zeit existieren Reisebeschreibungen, die ein wenn auch noch etwas verschwommenes Bild von Land und Leuten malen und eine gewisse Vorstellung von den Sitten und Gebräuchen des Inselreiches möglich machen. Gerade die schwäbischen Berichte gehören – wenigstens zur Renaissancezeit – zu den häufigsten und ergiebigsten, wie denn auch die Beziehungen zwischen England und Schwaben zwischen 1558 und 1603, der Regierungszeit der Königin Elisabeth, besonders rege waren.

Aber schon ein Jahrhundert früher, im Jahre 1457 treffen wir einen schwäbischen Reisenden in England, nämlich Jörg von Ehingen (1428–1508), den man wohl als den letzten schwäbischen Ritter bezeichnen kann. Denn schon der Titel seines Lebensberichts: „Reisen nach der Ritterschaft“ (1600 zu Augsburg gedruckt) verrät, daß er seinen Stand noch ganz im Sinne des Mittelalters auffaßte und in ritterlichen Kämpfen und kriegesischen Abenteuern seinen Beruf sah, obwohl der getreue Ratgeber des Grafen Eberhard im Bart später hohe Verwaltungs- und Regierungsposten versah und wir ihn 1468 in der interimistischen Landesverwaltung und 1480 als Obervogt von Tübingen wiederfinden. Er stammte aus einem oberschwäbischen Geschlecht und war eines der hundert Kinder gewesen, die mit ihren fünf Elternpaaren friedlich auf der Burg Hohenentringen aufwuchsen, wie er in seiner Biographie schreibt. Seine Reisen führten ihn über Rhodos und Zypern bis ins Heilige Land. 1456 nahm er als Hauptmann teil am Kampf gegen die heidnischen Sarazenen vor Ceuta, wo er in einem Zweikampf mit deren Anführer den Feldzug entschied. 1458 besuchte er auf der Rückreise von Spanien die Höfe von England und Schottland. Leider wird an dieser Stelle sein sonst so anschaulicher, wenn auch etwas unbeholfener Bericht äußerst lakonisch und wir erfahren nur, daß König Heinrich VI. ihn sehr freundlich aufgenommen und ihm „sin orden gesellschaft“ gab. Am schottischen Hofe erwies man ihm mit Jagden und Turnieren besondere Ehre, da er in seiner Jugend der Schwester des Königs, der Gemahlin Herzog Sigismunds von Österreich, als Page gedient hatte, und beschenkte ihn mit Kleinodien, Zelten, einem Hengst und dreißig Dukaten. Im Anschluß an seinen Bericht finden sich die Porträts sämtlicher Potentaten, die er persönlich aufgesucht hatte, darunter auch die Heinrichs VI. und Jakobs II., die er nach mitgebrachten Skizzen von einem heimischen Künstler hatte anfertigen lassen.

Über ein Jahrhundert verging, bevor der nächste schwäbische Reisende, von dem wir Genaueres wissen, englischen Boden betrat. War sein Vorgänger der Exponent einer versunkenen Epoche gewesen, so ist Samuel Kiechel aus Ulm (1563–1619) ein Repräsentant des eben heraufkommenden Kapitalismus. Als er 1585 die Englandreise unternahm, an die sich weitere Fahrten in die skandinavischen Länder, nach Italien, Afrika und Kleinasien anschlossen, war er ein wohlhabender, unabhängiger junger Mann. Auch Geschäftsinteressen schienen ihn nicht auf die Insel geführt zu haben, was bei einem Bürger einer mit Wolle handelnden Stadt nicht ausgeschlossen gewesen wäre, sondern allein der Wunsch, die Welt zu sehen und sich zu bilden. Da Kiechel ein Tagebuch führte, sind wir über alle Einzelheiten seiner englischen Reise, die in dem historisch bedeutsamen Augenblick des britisch-spanischen Wettkampfs um die Vormacht in der Welt unternommen wurde, im Bilde. Als widrige Winde den Reisenden über einen Monat in Vlissingen festhielten, spielte sich ganz in seiner Nähe die Belagerung Antwerpens durch Albas Truppen ab. Die Hilfskräfte, die Elisabeth vertragsgemäß den Niederländern zu senden hatte, kamen zu spät. Kiechel berichtet als Augenzeuge: „es kamen täglich Schiffe aus England mit Soldaten, welche Antwerpen entsetzen sollten, doch war es allbereits zu spät, denn sie sich unterdessen an den König von Hispanien ergeben.“ Als ihm die Überfahrt endlich geglückt war, kam er erst um Mitternacht in London an, und mußte froh sein, daß ein Französisch sprechender Pastetenbäcker, der, weil es Samstag war, noch zu tun hatte, ihn bei sich unterbrachte. Erst am nächsten Tage bezog er Quartier im „Weißen Bär“, dessen Wirt Holländer war und für gewöhnlich die Deutschen beherbergte. Kiechel verbrachte etwas mehr als zwei Monate in London. Sein ursprünglicher Plan, auch nach Schottland und Irland zu reisen, scheiterte daran, daß die Pest dort sehr heftig wüten sollte. Doch fand er die Hauptstadt recht unterhaltend: „ein Fremder hat sonsten wohl Kurzweil in England, sonderlich zu London“ und er bedauert, daß er der Unkenntnis der Sprache wegen die königlichen Schauspieler nicht habe verstehen können. Er ist aber der erste, der die elisabethanischen Theater mit ihren drei übereinanderggebauten Rängen beschreibt. Auch erwähnt er ihre hohen Einnahmen, die verdoppelt würden, „wenn sie etwas Neues agiern, was zuvor nicht gehalten worden.“ Von den Sehenswürdigkeiten ließ er keine aus. Damals gehörten dazu vor allem Westminster Abbey und Whitehall, das aber insofern eine Enttäuschung war, als die kostbaren Gobelins und Teppiche in Abwesenheit der Königin alle entfernt zu

werden pflegten, und er nur die nackten Wände vorfand. Selbstverständlich gab er sich die größte Mühe, die Königin zu Gesicht zu bekommen. Nach zwei vergeblichen Versuchen gelang es ihm schließlich beim drittenmal in Richmond. Als er um die Vesperzeit dem Wasser zuing, um nach London zurückzufahren, trat sie gerade aus dem Palast heraus, und spazierte mit ihren Räten auf der Terrasse hin und her, während sie Audienz erteilte: „und kam unter andern ein Hamburger Schiffer, welchem die Englischen Gut oder Waren zur See abgenommen hatten, der tat ihre Majestät einen Fußfall, doneben präsentiert er ihr eine Supplikation und waren wir so nahe bei ihr, daß wir sie den Schiffer hörten fragen, ob er englisch und dann auf französisch, ob er französisch könnte“, da er den Kopf schüttelte, gab die Königin die Bittschrift einem ihrer Räte. Auch war da viel Volks, die hoben die Hände auf und riefen „God save the guene“. Leider beschreibt uns Kiechel die Majestät nicht genauer.

Auch die Wahl und Einsetzung des Lord Mayor von London erlebte Kiechel und gibt von der Zeremonie, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, eine lebendige Schilderung. Auf den Kaufmannssohn macht natürlich auch die Börse einen großen Eindruck: „Es haben die Kaufleut zu London ein schön Ort, do sie täglich zusammenkommen, das wird genannt die Börs, ein vier-eckig Haus, in demselbigen ein schöner Hof, an den vier Seiten rings umher gewölbt, damit sie vom Regen trocken wandeln mögen, oben auf dem Haus verkauft man allerlei Krämerei.“ Sehr wenig gefällt ihm die Art, wie dort die Übeltäter gehenkt werden: „sie haben keinen besonderen Nachrichter, sondern nehmen einen Fleischhacker oder Metzger, welchen es befohlen wird, der muß solches verrichten. Nun will ich wohl glauben, daß zum öftermalen ein redlich Mann dazu genommen, dem es sehr beschwerlich und ein groß Leid dorab trage.“ Der arme Sünder bleibt, auch während man den Strick um seinen Hals legt und am Balken befestigt, auf seinem Karren, der dann schnell unter ihm weggezogen wird „so er nun Bekannte oder Verwandte hat, helfen sie ihm vollends den Marter ab, ziehen ihn bei den Füßen, damit er desto eher ersticke“. Bemerkenswert scheint sowohl ihm, als andern Reisenden, daß die Stadt London nicht befestigt und verschlossen ist. Und wie keiner vor oder nach ihm unterläßt er es, die Schönheit der Frauen zu bewundern: „Item gibt es ein holdselig und von Natur mächtig schön Weibsbild, als ich in meinen Augen kaum gesehn, da sie sich nicht anstreichen und färben, als wohl in Italien und an andern Orten.“ Nur findet er, daß sie mit ihren drei übereinandergezogenen Röcken etwas plump wirken. Schon Erasmus von Rotterdam hatte sich darüber aufgehalten, daß man die englischen Frauen und Mädchen mit Küssen begrüßen müsse, welche Sitte auch noch zu Kiehels Zeiten bestand und von ihm gern wahrgenommen wurde: „und do es einer nicht tut, wird es ihm als ein Unverstand und Grobheit geachtet und

zugemessen!“ Die englischen Herbergen finden sein volles Lob: „pflegen auch Kamin zu haben in den Kammern; so es kalt oder naß Wetter, kann sich einer bald erwärmen und trocknen... Ofen brauchen sie nicht, dann es schlechte Kälte gibt, kommt auch wunder-selten, daß es bei ihnen schneit oder hart gefriert.“ Wie genau Walsingham aufpaßte, daß keine unerwünschten Elemente die Insel betraten, erhellt daraus, daß, wie Kiechel berichtet, jeder Fremde im Hafen nach dem Woher und Wohin befragt wurde, und daß alle mitgeführten Briefe, sogar die der Kuriere vorgezeigt werden müssen, auch Devisenbestimmungen existieren schon: niemand darf mehr als 10 Taler gemünztes Geld ausführen und alle Schmuckstücke müssen offen getragen werden. Werden solche bei jemandem versteckt vorgefunden, konfisziert man sie.

Kurz vor seiner Abreise verbreitet sich in London die Nachricht, „daß der Capitän Draco (Drake) abermalm ein stattlich Beut bekommen, ein groß Schiff, so aus India kam und nach Spanien wollt, welches er erobert und dorinnen bekommen haben sollte: es folgt nun eine märchenhaft anmutende Aufzählung der Schätze in Gold, Silber und Perlen, es ist der „Tribut, den ein Teil von den Indiis de Peru dem König von Spanien zu geben pflegen“. So vollzieht sich auch die Abreise für Kiechel im Zeichen der englisch-spanischen Auseinandersetzung. Ihren Höhepunkt bildet bekanntlich die Besiegung der spanischen Armada 1588, deren Trümmer die nächsten schwäbischen Reisenden auf ihrer Überfahrt bei Dover noch zu sehen bekamen: „und waren (wir) über das Ort gesegelt, da vor wenig Jahren die sehr starke spanische Armada von der englischen Schiffmacht angriffen, geschlagen und getrennt worden, wie wir dann alle derselbigen Schiff am Ufer liegende gesehen“. Der das schrieb, war Jakob Rathgeb, der 1592 seinen Herrn, den Grafen Friedrich von Mömpelgard – der im folgenden Jahr die herzogliche Würde erlangte – auf dessen Englandreise begleitete und in seiner „Badenfahrt“ (1602 gedruckt zu Tübingen) eine sehr farbige Schilderung davon entwarf. Der eigentliche Zweck der Reise, die Bewerbung um den Hosenbandorden, wird darin mit keiner Silbe erwähnt, vielleicht weil dieses Ziel damals nicht erreicht wurde. Auch uns soll diese Angelegenheit, die schon mehrfach erschöpfend behandelt wurde, nicht beschäftigen: wir richten unser Augenmerk vor allem auf das, was die schwäbischen Reisenden für erwähnenswert gehalten haben, Dinge, die als nicht zum Thema gehörig sonst vielfach unter den Tisch gefallen sind, die aber zeigen, wie merry old England sich in den Augen der deutschen Zeitgenossen spiegelte.

Der Herzog reiste, wohl um bei der Königin Eindruck zu machen, mit großem Gefolge „zwo Gutschen und ettlichen raisigen Pferden“. Am 9. August landete die Gesellschaft bei Dover, dessen weiße Kreidefelsen nicht unerwähnt bleiben. Der Ritt nach Gravesend ging mühsam von statten „weil in derselbigen Landtsart die Sättel so klein und allein mit bloßer Haut oder Leder über-

zogen und also bloß und hart zu postieren, vorab wer schwer und groß Leibs ist". Ein Muster wird später mit heimgenommen. Von dort ging es auf der Themse bis nach London weiter. Hier konnten die Reisenden die große Zahl von Schwänen bewundern, die so zahm sind „daß einer sie schier anrühren kann, aber bei Leib Straff verboten, keinem Schwan etwas zu tun“, weil die Königin sie jedes Jahr für die Bedürfnisse ihres Haushalts rupfen läßt. In London nimmt man beim niederländischen Postmeister Herberge, die die „Dutch Post“ genannt wird. Bis zum Zustandekommen der ersten Audienz bei der Königin, die der französische Gesandte vermitteln will, vertreibt sich der Herzog die Zeit mit der Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten. Das Gedränge auf den Gassen ist so groß, daß man kaum vorwärtskommt. Die niedere Bevölkerung ist fremdenfeindlich, wie übereinstimmend alle Reisenden berichten. Rathgeb führt das darauf zurück – und wohl mit Recht – daß selten jemand, und vor allem nicht die Handwerker, ins Ausland kommt. Auch stellt er fest, daß die Frauen hier viel mehr Freiheit haben, als anderswo „wissen sich auch dessen wohl zu gebrauchen, dann sie in Kleidung überaus prächtig“. Man hat ihm auch gesagt, daß manch eine auf der Gasse Sammet trägt, die zu Hause nicht einmal trocken Brot hat. Trinkwasser wird damals noch in hölzernen Butten von Haus zu Haus verkauft. Daß in dem Land kein „Weinwachs“ ist, bemerken die Schwaben sofort: der importierte französische bekommt ihnen gar nicht, hingegen schmeckt ihnen das Bier, von der „Farb eins alten Elsässer Weins“.

Unter den Gebäuden scheint auch ihnen die Börse merkwürdig, ebenso die große Zahl der Kaufleute „etliche hundert“ die man dort stets beisammen findet. London Bridge ist damals noch dicht mit schönen Häusern besetzt „die von vornehmen Kaufleuten bewohnt werden“. Auf dem Turm, der sie in der Mitte krönt, kann man noch die Köpfe der vierunddreißig Verschwörer sehen, die kürzlich hingerichtet wurden. Großen Eindruck machen in Westminster Abbey die spätgotische Kapelle Heinrichs VII. und der uralte Krönungsstuhl, aber auch die Geistlichen, die in weißen Chorröcken „gleichsam wie Papisten ein Chor gegen den andern gesungen, und auf der Orgel musizieren lassen“.

Endlich kommt der Tag heran, an dem die erste Audienz bei der Königin festgesetzt ist. Der Herzog läßt noch schnell sein ganzes Gefolge in schwarzen Samt kleiden und macht sich nach Reading auf, wo die Königin Hoflager hält. Sie empfängt in einem unansehnlichen Gemach, aber umgeben von ihren vornehmsten Räten und Hofdamen und unterhält sich mit ihm längere Zeit. Zu Rathgeb's Genugtuung werden die Junker des Gefolges und darunter auch er mit hereingelassen, „ja vornehme englische Herren machten uns Platz und zogen uns herfür, damit wir die Königin desto besser sehen möchten, welches doch sonst anderen fremden ausländischen Gesandten Dienern nicht zu geschehen pflegt“. Zum Dank macht Rathgeb der Königin in seinem

Buch – das ihr 1602 sofort zugeschickt wurde und das sie wohl noch gelesen haben mag – außerordentlich schmeichelhafte Komplimente über ihr Aussehen und versichert, sie könne es mit ihren 67 Jahren noch mit einem Jungfräulein von 16 aufnehmen! Die Niederlage der Spanier war noch in aller Munde und wurde bei der Audienz natürlich auch berührt.

Auf der Rückreise nach London besucht der Herzog das königliche Schloß Windsor, wo er Gelegenheit findet, in den prächtigen Tierparks mit der Armbrust zu jagen, was in England selbst nach der Einführung der Feuerwaffe immer noch der Brauch ist. Dort besucht er auch den anglikanischen Gottesdienst, wobei ihm wiederum die papistischen Zeremonien auffallen, aber auch die herrliche Musik „sonderlich die Orgel war ganz künstlich, dann bald hörte man Zinken, Flöten, dann Zwerchpfeifen und andere Instrument erklingen: es sang auch ein kleines Knäblein so lieblich darein und coloriert dermaßen mit seinem Zünglein, daß es wundersam zu hören“. Die Musik spielt damals in England eine so große Rolle, daß bei der zweiten Audienz die Königin sogar dazu gebracht werden kann „daß sie eines auff ihrem Instrument, welches Saiten von Gold und Silber sind, sehr lieblich und kunstreich geschlagen“. Besuche an den beiden Universitäten Oxford und Cambridge, die gleichfalls unternommen werden, um eine Wartezeit zwischen den Audienzen zu überbrücken, hinterlassen keine tiefgreifenden Eindrücke.

Inzwischen scheint aber der Herzog durch sein hartnäckiges Werben um die Aufnahme in den begehrten Orden und durch seine Neigung, sich mit königlichen Pferden ohne Entgelt befördern zu lassen, nach und nach die Rolle einer komischen Figur gespielt zu haben. Sogar der Dichter Shakespeare wurde auf ihn aufmerksam. In den „Lustigen Weibern von Windsor“ finden sich Anspielungen auf einen gewissen „duke de Jamanie“ und „cosen Garmombles“ (Cousin Mömpelgard), die sich nur auf Friedrichs Besuch am englischen Hof beziehen können und die die Hofgesellschaft fraglos sehr ergötzt haben. Der Arme mußte noch vor seiner Abreise ein böses Abenteuer bestehn, als ihm unterwegs ein Engländer mit bloßem Schwert drohend entgegentrat; offenbar hatte er es in seinem Hinterhalt auf jemand anders abgesehen. Vor ihrer Einschiffung unterließen die Schwaben nicht, die berühmte englische Seemacht in Augenschein zu nehmen. Sie muß wahrlich einen imponierenden Anblick geboten haben: vierzig Kriegsschiffe, zum großen Teil armiert, lagen da beieinander, darunter auch das große Schiff der „englische Löw“ genannt, von welchem der mächtigen spanischen Armada vergangener Jahren großer Schaden zugefügt worden“. Das Schiff Drakes, mit dem der berühmte „merchant adventurer“ gerade von der „Insul Dominica“ zurückgekehrt ist, besichtigt der Herzog eingehend „ist ein sehr großes und starkgebautes Schiff . . . mag wohl einen Buff leiden“. Am Schluß seines Berichtes macht Rathgeb noch einige allgemeine Bemerkungen über das Inselreich. Nachdem er über das Klima

gesprochen hat, fügt er noch hinzu: „vil Hexen werden darinnen gefunden und beschicht offtermahn durch Hagel und ander Ungewitter großer Schaden.“ Es war dies im elisabethanischen England ein weitverbreiteter Aberglaube, den auch König Jakobs Dämonologie (1597) erwähnt.

Jakob Breuning von Buchenbach (aus dem bekannten Tübinger Geschlecht) ist der nächste schwäbische Reisende in England, wohin ihn Herzog Friedrich 1595 in Sachen seiner Ordensangelegenheit gesandt hatte. Sein Bericht beschränkt sich jedoch ganz auf den geschäftlichen Teil und erweitert unsere Kenntnis vom damaligen England wenig. Er hatte das Pech, bei dem allmächtigen Burleigh in den Verdacht zu geraten, er sei bezechet vor der Königin erschienen und muß sich daher in einem längeren lateinischen Brief, der noch erhalten ist, rechtfertigen. Der Glanz der Majestät habe ihn so geblendet, daß er seine wohl vorbereitete Rede vergessen habe und ins Stammeln gekommen sei, von Trunksucht sei er noch nie heimgesucht worden. Eine Rangstreitigkeit mit einem Grafen Solms, dem Abgesandten des Landgrafen von Hessen, entscheidet er zugunsten seines Herzogs, indem er den besseren Platz für sich in Anspruch nimmt, was vom ganzen Hofe bemerkt und ihm hoch angerechnet wird. Auch der Herzog nimmt davon Kenntnis und schreibt an den Rand des Berichtes „ist recht gewesen“! Zu seinem großen Schrecken äußert jedoch die Königin im Verlaufe der Audienz: „ego non recordor me absolute umquam tale aliquid promississe“). So muß auch er unverrichteterdinge wieder abziehen. Seinem Herzog bringt er einige Paar sehr schöne Handschuhe mit, etliche Bluthunde und Zeichnungen von Kaminen, die dem kunstliebenden Herzog dort besonders gefallen hatten. Die Abrechnung am Schluß des Berichtes gibt einen Begriff davon, wie teuer den Herzog die ganze Hosenbandangelegenheit zu stehen kam. Die Investitur erfolgte erst nach dem Tode Elisabeths im Jahre 1603, kurz nach dem Regierungsantritt Jakobs II. in Stuttgart, wo sie mit großem Pomp gefeiert wurde.

Die Reisen, die Prinz Ludwig Friedrich, der jüngere Sohn Herzog Friedrichs, 1608 und 1610 nach England unternahm, dienten ernsthaften politischen Zwecken: König Jakob I. sollte für die Union der protestantischen Fürsten gewonnen werden. Von der zweiten Reise existiert ein kurzer, französisch abgefaßter Bericht (das Manuskript befindet sich im British Museum) seines Sekretärs Hans Jakob Wurmser von Vendenheim. Im Gegensatz zu seinem Vater, dessen Auftreten in London die Spötter gereizt hatte, genoß der junge Prinz die allgemeine Achtung und Wertschätzung der königlichen Familie. Namentlich der jugendliche Prinz Heinrich widmete ihm viel Zeit. König Jakob lud ihn auf sein Jagdschloß in Thetford ein. Auf dem Wege dorthin verbrachte Ludwig Friedrich eine Nacht im berühmten Bett von Ware.

*) Ich erinnere mich nicht, je ein solches Versprechen gegeben zu haben.

At Ware was a bed of dimensions so wide
Four couples might cosily lie side by side
And thus without touching each other abide.

Auf dieses seltsame Möbelstück, in dem vier Paare bequem nebeneinanderliegen konnten, paßt auch Junker Tobias Rülps' Anspielung in „Was Ihr wollt“. Es befand sich im Gasthaus zum Sarazenenkopf in Ware und ist heute noch im Victoria-und-Albert-Museum zu sehn. In Thetford ritt man auf die Jagd und zur Reiherbeize. Der junge Herzog mußte den König begleiten, als dieser den Kormoranfischern bei ihrer Arbeit zusehn wollte. Dabei unterhielt sich der gelehrte Monarch mit ihm über die verschiedensten Themen. An diesem Tag, dem 8. Mai, traf dort die Nachricht von der Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich ein. Bei diesem Anlaß wurde König Jakob, wie der französische Gesandte berichtet, „plus blanc que sa chemise“!

In London verstrich die Zeit mit offiziellen Besuchen und Besprechungen. Die wenigen freien Stunden verbrachte der junge schwäbische Fürst mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten oder Teilnahme an Bären- oder anderen Tierkämpfen. Am 30. April besuchte er das Globetheater, „den gewöhnlichen Ort für Schauspiele“, um einer Aufführung des „Mohren von Venedig“ beizuwohnen. Dies ist das einzige Mal, daß ein Reisender aus Deutschland eine Shakespeare-Aufführung erwähnt. Leider bleibt es bei dieser lakonischen Notiz, wie denn überhaupt diese frühen Reiseberichte noch manche Wünsche offenlassen. Betrachtungen über den Charakter der Engländer und die Eigenart ihrer Verfassung suchen wir vergebens. Aber doch möchten wir sie nicht missen, weil sie so ein unverfälschtes Bild des zukunftssträchtigen, kraftstrotzenden merry old England überliefern. Der Zustrom von Reisenden aus Schwaben hört nun auf. Die der Insel benachbarten Länder, später begreiflicher Weise Hannover, stellen das größere Kontingent.

Fremdenverkehr im Allgäu

Auf einer kleinen Wanderung im Allgäu traten wir in ein großes Bauernhaus ein, weil eine Wolke drohend über uns hing und es anfang zu regnen. Es war Abend. Eben wurde gemolken. 23 Kühe standen in dem gepflegten, sauberen Stall. Ich fragte, ob man wohl ein Glas kuhwarme Milch bekommen könne. Ja, sagte die Melkerin, aber ich möchte doch zur Bäuerin in den Vorraum hinübergehen. Wir traten ein und ich trug meinen Wunsch vor. Die Bäuerin bot uns Platz an und holte ein Glas Milch im Stall. Es war ¼-Literglas. Dann bat ich noch um einen Bissen Brot. Es war gewiß nicht mehr als für 2-3 Pfennige. Geschenkt wollte ich nichts und ich fragte daher nach meiner Schuldigkeit. Das Liter Milch wird an der Molkerei mit 28-30 Pfennig bezahlt. Ich war also, so überschlug ich, 10 Pfennig schuldig. Das Doppelte wäre 20 Pfennig. Aber die Bäuerin besann sich einen Augen-